

gar des Filioque gelegt werden. Mit schlichten Worten gesagt: es wäre vielleicht gut, sich in der Gemeinschaft des oft gesuchten Gespräches mehr von Einsichten des Heiligen Geistes führen zu lassen, wie das ja auf dem Konzil zu erfahren war, nicht aber fertige dogmatische Konzepte vorzulegen und zu vergleichen, obwohl auch das geschehen muß. Dann wäre nämlich in nuce oder richtiger: in der Gegenwart Christi die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche existent und lebendig.

### *Vorrang des Pneumatischen*

3. Das ist freilich noch nicht die volle Verwirklichung der „Einheit“ im römischen-rechtlichen Sinne. Es fragt sich aber angesichts des Substanzwandels des Ökumenischen und der offensichtlichen Verlagerung der Prioritäten, ob dieser rechtlichen Einheit ein zumindest zeitlicher und auch sachlicher Vorrang zuerkannt werden soll und darf. Wenn am Zweiten Vatikanum etwas unbestreitbar klar geworden ist, so das Hervorbrechen des Pneumatischen vor dem Kanonisch-Rechtlichen, des Ereignisses vor der Institution und Definition. Es besteht ja auch kein Zweifel daran, daß diese Wandlung nicht ganz freiwillig, sondern erst unter dem Druck der Weltereignisse oder der „Zeichen der Zeit“ erfolgt ist. Das Vorlaufen in die dynamische Existenz der Kirche als Mysterium des Volkes Gottes ist ja auch kein theologischer Aktivismus von Leuten, die für die Aufarbeitung der anstehenden theologischen Probleme keine Zeit mehr hätten. Diese Zeit muß man sich lassen, aber für das umfassende Zeugnis der vollen Gemeinschaft der katholischen Kirche bleibt keine Zeit mehr. Das Heute Gottes drängt. Man kann vom Standpunkt der kirchlichen Verwaltung her, wenn man unbedingt will, getrost sagen, die Verwirklichung der Konzilsdekrete werde „Jahrzehnte“ brauchen, jedenfalls so lange, bis die alte Generation ins Grab gesunken ist. Soziologisch gesehen ist das richtig. Aber dem Anspruch der Welt, das Zeugnis des Glaubens in der Sprache unserer Zeit jetzt zu hören, wird man damit nicht gerecht.

Es ist daher keineswegs eine persönliche Meinung, sondern Ausdruck für das verbreitete Empfinden vieler Ökumeniker in allen Lagern, ganz zu schweigen von den Laien, deren Geduld zu Ende geht, wenn Nissiotis in dem erwähnten Vortrag sagt: „Die Kirchen haben bereits die erste, enthusiastische Periode ihres Zusammenkommens hinter sich, und die Zeit kommt rasch näher, wo sie unmittelbar handeln müssen. Alle Arten von Abstraktionen und Allgemeinheiten können den ökumenischen Dialog zum Erliegen bringen, wenn sie in derselben Weise wie in der Vergangenheit noch ein oder zwei Jahrzehnte weiter gepflegt werden. Wir müssen konkrete Entscheidungen treffen und nicht unserem schwierigen Auftrag zu entgehen suchen, der in der Wiederherstellung der Kircheneinheit in einer vorwärtsschreitenden, mutigen, konkreten und raschen Weise besteht. Der Heilige Geist bewegt die Kirche auf dieses Ziel zu, und niemand, der Sein Wirken in der koinonia tön ekklesion erfahren hat, hat das Recht, seinen positiven Beitrag zu verweigern, denn damit würde er sich gegen das Charisma des Parakleten, das er der Kirche schenkt, wehren.“

Aus dem Munde eines orthodoxen Theologen ist diese Mahnung zur Eile um so ernster zu nehmen, da er sich ausdrücklich von der Gefahr eines Ausweichens in soziale Aktivität distanziert. Dabei unterschätzt er wohl die völlig neue Form der gemeinsamen charismatischen Verantwortung der Kirche für die Weltgestaltung bzw. die

Abwehr gefährlicher politischer und gesellschaftlicher Verirrungen dieses technischen Zeitalters, die von der Sorge um den Menschen und sein Heil bestimmt wird; sehr im Unterschied zu einem Metropoliten Nikodim, der an den sozialen Dialog mit Rom höhere Erwartungen auf die Wiederherstellung der Gemeinschaft knüpft (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 436 f.), sicher mit vollem Recht. Man sollte daher diese Gebetsmeinung bei dem derzeitigen Stand der gesamtökumenischen Entwicklung nicht auf kontroverstheologische Probleme einengen und Glaubensunterschiede hochspielen, wo das konkrete gemeinsame Glaubenszeugnis über die Herrschaft Christi in dieser Welt jetzt und heute gefordert ist.

**Für die Arbeiterjugend in Lateinamerika. Missionsgebetsmeinung für November 1966**

Zunächst fällt an dieser Gebetsmeinung auf, daß sie ausdrücklich als Missionsgebetsmeinung formuliert ist. Das entspricht nicht dem offiziellen kirchlichen Sprachgebrauch, wie er im Konzilsdekret über die Missionstätigkeit der Kirche vom 7. Dezember 1965 ganz bewußt und nach reiflichen Überlegungen festgelegt wurde. Dort heißt es (Nr. 6): „Gemeinlich heißen ‚Missionen‘ die eignen Unternehmungen, kraft deren die Boten des Evangeliums, von der Kirche gesandt, in die ganze Welt gehen und die Aufgabe der Verkündigung der frohen Botschaft wie der Einpflanzung der Kirche selbst unter den Völkern und Gemeinschaften vollziehen, die noch nicht an Christus glauben... Das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefaßt hat.“ Und wenn es eingangs heißt: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch“, so ist auch hier dieses Wort nicht in jenem weiteren Sinn verwendet, der das Spezifische der missionarischen Tätigkeit zu verwischen geeignet wäre und darum von den Vätern abgelehnt wurde.

Es ist einsichtig, daß unser Gebet für die Arbeiterjugend Lateinamerikas, näherhin und genauer: unser Gebet, „daß durch die soziale Aktion der Christen die Arbeiterjugend Lateinamerikas vor dem Kommunismus bewahrt werde“, nicht als eine eigentliche Missionsintention im Sinn des Missionsbegriffs des konziliaren Dokumentes gelten kann. Lateinamerika ist, aufs Ganze gesehen, kein Missionsland, und bei mehr als einer Gelegenheit haben seine Bischöfe ihre Empfindlichkeit gezeigt, wenn es als solches betrachtet wurde. Man wird also annehmen müssen, daß die Gebetsmeinung am Sprachgebrauch des Konzils vorbeiformalisiert wurde. Ist sie aber deshalb weniger richtig und weniger wichtig?

### *Missionsähnliche Situation*

In der Tat kann man auch in altchristlichen Ländern von einer missionsähnlichen Situation sprechen. Man denke nur an das aufsehenerregende Schlagwort von „La France, pays de mission“, dem bald darauf eine ähnliche Aussage über Deutschland folgte. Das Konzil hatte seine guten Gründe dafür, das Wort „Mission“ für die Erstverkündigung des Evangeliums, die Einpflanzung und Wachstumsförderung der jungen Kirchen, zu reservieren. Aber es konnte unmöglich wollen, daß man diese Sprachregelung als Beruhigungsspiel auffassen sollte und meinen dürfte, in den altchristlichen Ländern sei schließlich doch alles in Ordnung. Vielmehr sollte das Besondere des Auf-



trags und das Eigentümliche der Methode herausgestellt werden, wie sie für die Missionen gelten, unbeschadet der Notwendigkeit, in Ländern mit christlicher Tradition, aber schwindender Glaubenssubstanz auf je eigne Weise sowohl den Bestand zu sichern wie Neuland zu gewinnen.

Unter diesen Ländern spielt zweifellos Lateinamerika eine ganz besondere Rolle. Wenn irgendwo zu Recht von missionsähnlichen Zuständen gesprochen werden kann, dann ganz sicher hier. Zwar ist der ganze Subkontinent seit fast vierhundert Jahren missionarisch erfaßt worden. Doch bestanden hier von Anfang an besondere Verhältnisse, weil diese Gebiete ja nicht nur heidnischen Völkern gehörten, sondern zugleich auch Einwanderungsländer waren, so daß hier ein typisches Missionschristentum mit dem traditionellen Christentum der Einwanderer koexistierte und sich schließlich vermischte. So kam es zu keiner echten „Einpflanzung“ der Kirche bei den jungen Völkern, so daß diese sich bei ihnen in angepaßter Weise entwickelt hätte, sondern eher zu einer Überformung ihrer religiösen Grundanlagen und Grundanliegen mit iberischem Kirchenwesen der Barockzeit. Auf weite Strecken hin wäre also dort Mission im eigentlichen Sinn noch nachzuholen, wenn es dazu nicht bereits zu spät wäre.

Denn das heutige Lateinamerika ist aus anderen Gründen in einer missionsähnlichen Lage: Der bruske Zivilisationswandel in neuester Zeit, die überaus schnelle und hohe Bevölkerungsvermehrung, der Einbruch revolutionärer Ideologien haben die schwachen kirchlichen Strukturen wie eine Sturmflut unterwaschen und bedrohen das ganze Gebäude in den Fundamenten. Den deutschen Katholiken sind durch die Adveniat-Aktion diese Dinge hinlänglich bekannt. Sie kennen das Mißverhältnis im sozialen Gefüge, den Priesterangel, die materielle, geistige und geistliche Not der katholischen Christen Lateinamerikas. Sie wissen auch, welche Chancen und welche Bedrohungen dort liegen. Bereits jetzt ist jeder dritte Katholik Lateinamerikaner; im Jahre 2000 wird jeder zweite Katholik Lateinamerikaner sein — wird er es sein? Und ist es nicht doch eine missionarische Aufgabe ersten Ranges, die 400 Millionen Menschen, die bis zum Jahre 2000 in Lateinamerika zur Welt kommen werden, zu Christen und Katholiken zu machen?

#### *Ideologische Anfälligkeit*

Die schnelle Bevölkerungszunahme bedeutet zudem eine rasche Verjüngung der Bevölkerung. Schon jetzt besteht bereits über die Hälfte aller Lateinamerikaner aus Jugendlichen unter 15 Jahren. Man kann sich leicht das daraus entstehende Bildungs- und Ausbildungsdefizit errechnen. Die Bereitstellung von Arbeitsplätzen wird zu einem immer drängenderen Problem, das seinerseits wieder mit der gesamten Umstrukturierung des wirtschaftlichen Lebens zusammenhängt. Die Umstellung von mehr oder minder primitiver Agrar- oder ausbeuterischer Plantagenwirtschaft auf moderne Industriewirtschaft in technisierten Betrieben und städtischer Umgebung bedeutet in der Regel eine gesamtgesellschaftliche Krise für alle, die davon betroffen sind. Wo aber diese Umstellung aus Mangel an Kapital und Fachkräften nicht oder noch nicht möglich ist, entstehen materielle und seelische Engpässe bei den jungen Menschen, die durch die modernen Kommunikationsmittel alle vielversprechenden Lebensformen und Entfaltungschancen ihrer Altersgenossen anderswo

kennenlernen und sich auf schmerzliche Weise frustriert fühlen müssen. So ist in der Tat die Arbeiterjugend Lateinamerikas — sowohl diejenige, die in den Land- oder Industriearbeitsprozeß eingegliedert ist, wie auch und vor allem diejenige, die aussichts- und hoffnungslos in die Zukunft blicken muß, in besonderer Weise dem Zugriff subversiver, kommunistischer Ideologie und Propaganda ausgesetzt.

Man sage nicht, daß die Gefahr bereits gebannt sei, weil die kommunistische Infiltration von Kuba her in letzter Zeit keine sichtbaren Fortschritte gemacht zu haben scheint und die kommunistische Guerillatätigkeit in Venezuela, Kolumbien und Peru eher deutliche Rückschläge erlitten hat. Man vertraue auch nicht allzusehr auf die Stabilität der neuen Militärregime in Brasilien und Argentinien, die erst noch beweisen müssen, daß sie mit den eigentlichen Problemen ihrer Länder positiv und konstruktiv fertig werden können. Selbst gegenüber einer christlich-demokratischen Regierung wie der des chilenischen Präsidenten Eduardo Frei gegenüber ist vorsichtiges, wenn auch hoffnungsvolles Abwarten ratsam, da noch nicht erwiesen ist, daß es ihr gelingen wird, durch gründliche Sanierung der sozialen Nöte den radikalen Maximalismus von links wirksam abzufangen. Immer wieder zeigt sich allenthalben die Anfälligkeit der intellektuellen Eliten für den revolutionären Marxismus, der in der Reservearmee einer nicht in den Produktionsprozeß integrierten Jugend einen überaus günstigen Resonanzboden besitzt.

#### *Soziale Aktion der Christen*

Die Gebetsmeinung erblickt ein Heilmittel zur Abwendung dieser Gefahren in der „sozialen Aktion der Christen“. Das kann gemäß der heutigen Ausdrucksweise der Kirche sicher nicht und sicher nicht nur caritatives Tun bedeuten, „Sozialwerke“ im Sinn bloßer Fürsorge. Eher ist das gemeint, wovon in Abschnitt 12 des Dekrets über die Missionstätigkeit der Kirche die Rede ist. Dort heißt es: „In der Aufrichtung einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung sollen die Christgläubigen ihre Arbeit einsetzen und mit allen anderen zusammenarbeiten. Mit besonderer Sorge mögen sie sich der Erziehung der Kinder und der heranwachsenden Jugend durch Schulen verschiedener Typen annehmen; diese Schulen soll man nicht bloß als ein hervorragendes Mittel zur Bildung und zum Aufstieg der christlichen Jugend betrachten, sondern gleichzeitig als äußerst wertvollen Dienst an den Menschen, besonders an den Entwicklungsvölkern, um die menschliche Würde zu höherer Geltung zu bringen und um bessere menschliche Lebensbedingungen vorzubereiten.“ Wieder wird man sagen müssen, daß diese Worte über ihren Kontext hinaus auch für die missionsähnlichen Zustände Lateinamerikas zutreffen, weil hier a) zwar die Einpflanzung der Kirche längst geschehen ist, sie aber auf Grund ihrer Mangelerscheinungen die sozusagen „neuen Völker“ stürmisch anwachsender Massen junger Menschen nicht genügend erfassen kann, und weil b) in diesen Ländern, soziologisch und ökonomisch gesehen, weithin die Situation von „Entwicklungsvölkern“ anzutreffen ist, wie sie das Missionsdekret vor Augen hat.

Vor allem aber gilt es zu bedenken, daß mit „sozialer Aktion der Christen“ nicht nur ein gesetzgeberischer Protektionismus durch Christen der besitzenden Schichten und in leitender Stellung zugunsten der Arbeiterjugend gemeint sein kann, bestimmt von einem herablassenden Gegenüber oder gar von der Furcht vor revolu-



tionärer Radikalisierung. Vielmehr ist an soziale Aktion und soziales Apostolat auf allen Ebenen zu denken, nicht zuletzt in und aus der Arbeiterjugend selbst. Es hieß die Gebetsmeinung mißdeuten, wollte man unter „Arbeiterjugend“ eine soziologisch und ideologisch geschlossene Klasse verstehen, die durch gezielte soziale Aktion gewissermaßen einem Reduktionsverfahren unterworfen werden solle. Allzulange ist „christliche Politik“ in Lateinamerika — wenn überhaupt — von oben gemacht worden. Dadurch hat sie an Glaubwürdigkeit verloren und die Revolution eher gefördert als verhindert. Bezeichnenderweise ist nirgends außer in Chile eine christlich-demokratische Partei zu einer echten Massenbewegung geworden. Nur hier hat die Masse der Arbeiterschaft weithin aufgehört, sich als Objekt der Politik und mehr oder minder christlich gemeinter sozialer Aktion zu fühlen. Die Gebetsmeinung gilt also nicht so sehr und keinesfalls ausschließlich den führenden Schichten und der Bekehrung zu sozialer Verantwortung für eine als entchristlicht gedachte Arbeiterjugend. Vielmehr gilt sie als dankbare und hoffnungsvolle Fürbitte für die bereits wie ein Ferment wirksame, gläubige Verantwortungsfreude christlicher Kräfte in der Arbeiterjugend selbst, für das soziale Apostolat im eigenen Milieu, die weiterführende Erwachsenenbildung, aber auch die gewerkschaftliche Arbeit an der Verwirklichung immer größerer sozialer Gerechtigkeit. In diesen Zusammenhang gehört auch die sehr kühne und entschlossene Mahnung der 14 Bischöfe der 2. Region Nordbrasilens unter Führung des Erzbischofs von Olinda-Recife, Dom Helder Câmara, die Christen sollten innerhalb und mit den Mitteln der Gewerkschaften für ihre vitalen Rechtsansprüche kämpfen — und das unter einem Regime, das sehr von oben herab das Monopol beansprucht zu wissen, was Gerechtigkeit sei und wie sie gehandhabt werden müsse! Recht verstanden, sagt die Gebetsmeinung für den Kenner lateinamerikanischer Verhältnisse, daß es zu „sozialer Aktion der Christen“ eigentlich keine andere Alternative gäbe als die marxistische Revolution der Kommunisten. Und damit wäre sie wohl als missionarische Gebetsmeinung im weitesten Sinn glaubwürdig und eindringlich genug ausgewiesen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

#### Ein neues Standardwerk für Entwicklungsfragen

Je mehr der Kampf gegen Hunger und Krankheit ins Bewußtsein der Weltöffentlichkeit gerückt ist, desto drängender wurde die Frage nach „sinnvoller“ Entwicklungshilfe und „echter“ Entwicklungspolitik. Doch wo die Politiker noch unklare Bilder zeichnen, von Fall zu Fall und allzusehr unter dem Gesichtspunkt der nationalen Interessen die Frage nach dem Wie und dem Was der Entwicklungshilfe zu beantworten geneigt sind, scheinen die Wissenschaftler bereits das komplexe Feld der „Entwicklungspolitik“ systematisch erfaßt zu haben. Jedenfalls ist das der erste Eindruck, den das umfangreiche, über 1700 Seiten starke Werk mit dem Titel „Entwicklungspolitik“ vermittelt, das im Auftrag von Bernhard Hanssler und Hans Hermann Walz von Hans Besters und Ernst E. Boesch herausgegeben wurde und als Gemeinschafts-

werk des Kreuz-Verlages, Stuttgart, und Matthias-Grünwald-Verlages, Mainz, im September erschienen ist. Das Werk entstand durch Gemeinschaftsauftrag der evangelischen und katholischen Christen der Bundesrepublik, ist im Zeichen der Ökumene eine Pioniertat christlicher Kooperation und, wie Prälat Hanssler, der geistliche Direktor im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, und Hans Hermann Walz, der Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages, in ihrem Vorwort schreiben, ein „Modell der Zusammenarbeit von Menschen, die keineswegs in allen Fragen einig sind“. Das Werk besteht aus zwei Teilen: einem Handbuch und einem Lexikon, die durch ein umfangreiches Stichwortverzeichnis wieder zu einem Ganzen verschmolzen werden.

Damit gingen die Herausgeber einen anderen Weg als den, den Ministerialrat a. D. Dr. Krug als Herausgeber und Diplomvolkswirt Dr. R. E. Vente als Schriftleiter mit ihrem „Handbuch der Entwicklungshilfe“, früher August Lutzeyer Verlag, heute Nomos Verlag, Baden-Baden, gegangen sind. Bei dem „Handbuch der Entwicklungshilfe“, bisher das einzige Nachschlagewerk dieser Art, handelt es sich um eine Lose-Blatt-Sammlung, aufgegliedert nach drei Gesichtspunkten: 1. Teil: Entwicklungsländer (Wirtschaftsübersichten, Grundlagen für Institutionen, Statistiken etc.); 2. Teil: Entwicklungshilfe der Industrieländer (Bundesrepublik, westeuropäische Staaten, Ostblock, außereuropäische Staaten — Gesamtübersicht über die Entwicklungshilfe der westlichen Welt); 3. Teil: Internationale Entwicklungshilfe. (Hier erscheint die Vielzahl der internationalen Organisationen und ihrer Programme.) Das Werk umfaßt bisher acht Bände und ist bemüht, über die jeweilige Entwicklung auf dem laufenden zu halten.

#### *Entwicklungspolitik*

Im Gegensatz zu der im „Handbuch der Entwicklungshilfe“ verwandten „Faktenmethodik“ bemüht sich das Werk „Entwicklungspolitik“, die „Problemmethodik“ einzuhalten, d. h., möglichst umfassend und systematisch das darzustellen, was mit dem Wort „Entwicklungspolitik“ an Problematik assoziiert wird bzw. assoziiert werden muß. Gegliedert ist das Handbuch in vier Teile: Entwicklungsländer in Vergangenheit und Gegenwart, Theorien zur Entwicklung, Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik, Kirche und Entwicklungshilfe. Daran anschließend folgt das Lexikon.

Der erste Teil des Handbuches umfaßt neun, im Durchschnitt ca. 30 Seiten lange Abhandlungen. In den ersten beiden Kapiteln: Zur Begriffsbestimmung der Entwicklungsländer (K. Ringer) und Die Natur der Entwicklungsländer (E. Otremba), geht es einmal um die etymologisch-ökonomisch-politische, zum anderen um die sozial-geographische Ein- und Abgrenzung des Begriffs „Entwicklungsländer“, was, wie beide Autoren zugeben, auf nicht geringe Schwierigkeiten stößt. Da nach K. Ringer eine „eindeutige Begriffsbestimmung der Entwicklungsländer ... nicht möglich...“ ist (S. 8), verzichtet er auf eine Definition des Begriffs und schlägt als Ausweg die Charakterisierung durch einen Merkmalskatalog vor. Diese Merkmale sind: 1. wirtschaftliche: Einkommensmerkmale (z. B. unzureichende Einkommens- und Vermögensverteilung, geringes Pro-Kopf-Einkommen), Strukturmerkmale (z. B. unzureichende Markt- und Kreditorganisation, Übervölkerung in der Landwirtschaft,